

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **32 (1950)**

Heft 34

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Bern

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telefon 272975, Postcheck-Konto VIII 12438
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telefon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsschriften der Inserate. Insetenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 2 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Läden. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Jaimes Torres Bodet spricht in Zürich zu den Akademikerinnen

«Es ist nicht weniger als zum Aufbau eines weltbürgerlichen Weltbürgertums, wofür ich Sie aufrufen möchte. Sie haben sich durch Ihre Studien und Forschungsarbeit den Sinn fürs Universelle angeeignet. Sie erleben Kulturen, welche die Früchte einer glänzenden Vergangenheit tragen und zugleich eine neue Wiedergeburt versprechen. Heute haben wir internationale Institutionen, die den Völkern über alle kleinen Rivalitäten hinweg helfen, wahre Interessen- und Schicksalsgemeinschaften zu begründen: internationale Verbände von Erziehern, Wissenschaftlern, Schriftstellern, Musikern. Die Unesco versucht mit allen Mitteln das Verständnis für ein Rechtsempfinden, für pädagogische, wissenschaftliche, künstlerische Belange auf internationaler Grundlage zu fördern. Die Wissenschaftler, Philosophen, Rechtsgelehrten schaffen jeden Geist, der unter den verschiedensten Bedingungen und auf mannigfache Weise die Handlungen der Bürger beeinflussen soll. Weltbürgertum verlangt eine ständige Bereitschaft, einen Flug von Begeisterung, der uns über Leid und Freude, Niedergang und Erfolg hinweghebt, es verlangt den Mut des Apostels.

Es bestimmt uns zu immer neuem Studium der wirtschaftlichen Aspekte des modernen Lebens, im Besonderen der Wechselwirkungen, die uns über die ganze Erde voneinander abhängig machen: stammt nicht der Rohstoff für malländisches Seidengewebe aus China oder Japan, der für den Bau einer Maschine in Südafrika benötigte Stahl aus schwedischer Erz, das im Amazonas unentbehrliche Serum aus den Laboratorien von Buitenzorg? Doch erstet das neue universelle Denken nicht aus der blossen Erkenntnis wirtschaftlicher Zusammenhänge. Es beruht vielmehr noch auf einem festen Rechtsgefühl, auf jenem Grundsatz der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte, wonach die Rechte für menschlichen Person allen zukommen und niemandem, weder rechtlich noch moralisch, aberkannt werden dürfen.»

«Ich gebe es zu: die Unesco kann noch mehr leisten, und sie wird es tun, besonders auf dem Gebiet der Sozialen- und Erziehungsfragen; sie wird sich bestreben, immer mehr Frauen zur Mitarbeit heranzuziehen, welche für das Gelingen ihrer Unternehmungen unentbehrlich sind. Ich glaube, dass diese Mitarbeit zu erhalten nicht schwer sein sollte, da scheinbar nur die Ziele der Unesco bekannt gemacht werden dürften um die Zustimmung ihrer Mütter zu gewinnen. Die Botschaft der Unesco spricht von internationaler Verständigung, von Gerechtigkeit, Freiheit, Recht. Wie sollte man für solche Postulate die Mitarbeit der Frau nicht finden, die besser noch als der Mann den Wert des Friedens kennt.»

«Sofort aber die Aufgaben der Unesco die Mitarbeit aller verantwortungsbewussten Frauen implizieren, so liegt eine ganz besondere Verantwortung auf jenen, die durch Intelligenz und Ausbildung Privilegien des Geistes erhalten haben, die sie verpflichtet: von ihnen erwartet man Führung und Aufruf.»

«Sie, meine Damen, hätten sich begnügen können mit der Ausübung Ihrer Berufe als Lehrerinnen, Ärztinnen, Juristinnen. Aber Sie wollen sich darüber hinaus um das Schicksal Ihrer weniger be-

günstigten Schwestern kümmern, welche durch Vorurteile, Sitten oder das Elend in die Sklaverei der Unwissenheit, wenn nicht sogar in die Sklaverei selber ausgeliefert sind. Sie sind frei, dank Ihrer Bildung und Ihrer Energie, aber das Wissen um die Unfreiheit von Millionen anderer Frauen, die noch unter sozialer Ungerechtigkeit leben, lässt Ihnen keine Ruhe. Aber soll man nur von den Frauen sprechen? Wer auch die Opfer sein mögen, sie sind eine Herausforderung, welche die Welt ständig an Ihren Mut und Ihre Tatkraft richtet!»

«Es gibt kein Gebiet in der Unesco-Arbeit, das nicht Ihre Mitarbeit benötigen würde. Ich rede vorerst von den wichtigsten: die Volksbildung, das Problem der entwurzelten Kinder, und die Erziehung zur internationalen Verständigung. — Die Volksbildung, oder besser die Erziehung der Erwachsenen ist heute ein Problem von äusserster Dringlichkeit. Es gibt keine grössere Ungerechtigkeit als jene, welche ganze Völker oder Bevölkerungsklassen von einer Zivilisation ausschliesst, welche ohne sie gar nicht vorhanden wäre. Wir denken an die grosse Zahl der Analphabeten, welche sich sicher nur aus Beschämung ignorieren, und zu deren Gunsten die Regierungen grosse, von der Unesco unterstützte Aktionen unternehmen. — Aber genügt es lesen und schreiben zu können, und ist die übrige Unwissenheit nicht noch gefährlicher?»

«Die Unesco arbeitet intensiv, aber mit einer Handvoll Leute nur — wer kann ihr helfen, wenn nicht die Frauen, die akademisch gebildet vor allem? Und wer kümmert sich um das andere grosse Weltproblem, die entwurzelten Kinder? Zu Millionen leiden sie heute noch unter Hunger und Verlassenheit, ohne Erziehung in einer für sie bedrohlichen und unverständlichen Welt, und «den Kindern von heute den Respekt aller Kulturen zu geben, ihnen die tiefe Einheitlichkeit der Zivilisation verständlich zu machen, sie zu lehren den Menschenbrüder jeder Rasse und jeder Sprache, woher er auch komme zu verstehen und zu lieben, das ist heute mehr als je die Aufgabe der Erzieher. Aber sie allein könnten diese Verantwortung für die internationale Verständigung nicht tragen, jeder und alle von uns müssen ihren Anteil dieses grossen Werkes auf sich nehmen: die Erziehung zum Weltbürgertum.»

«Das Weltbürgertum verlangt einen stets auf dem Sprunge stehenden kritischen Sinn, und jenen Schwung der Sympathie, welche uns mit dem Leid, der Freude, der Katastrophe, dem Erfolg gleicherweise solidarisch empfinden lässt: er verlangt die Begeisterung, den Eifer eines Apostels.»

«Hier, in diesem Land, Kreuzungspunkt Europas, wo Rassen, Sprachen, Religionen sich begegnen, Land der Freiheit seit Jahrhunderten, Zufluchtsstätte seit dem Menschen gibt, die ihrer politischen Einstellung wegen verfolgt werden, Land das von dem Ruhme international geehrter Männer — Pestalozzi, dem Erzieher und Henri Dunant, dem Philantropen — zehren darf, hier sind Sie aus über dreissig Ländern zusammengekommen, um sich klarer und lebendiger Ihre Verpflichtungen gegenüber der Umwelt ins Bewusstsein zu rufen.

Sie haben im Verlaufe Ihrer Konferenzarbeit die Schwierigkeiten, die Widerstände gegenüber dem erstrebten ungeteilten Frieden erörtert. Es ist ein nicht zu unterschätzender Verdienst solcher Zusammenkünfte, wie der Ihren, vorerst die auf nationalem Boden bestehenden Hindernisse zu enthüllen und von jenen, die sie selbst erfahren, in offener Aussprache darzustellen zu lassen. Nur in genauer Kenntnis der Missbräuche und Vorurteile können wir sie bekämpfen, sei es in uns selbst, bei unseren Mitbürgern, in der Rechtsprechung oder in der nationalen Politik.

Was wir von Ihnen nach dieser Woche der Diskussion erwarten, ist ein grosszügiges und praktisches Studium der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte und ebenso sehr eine wirksame Aktion zur Schaffung eines starken internationalen Geistes in der öffentlichen Meinung Ihrer Länder und in diesem Zusammenhang zugunsten der hohen Erziehungsideale, die es ermöglichen, unter den jungen

Generationen jenen Weitblick, jene Verständigungsbereitschaft zu begründen, mit denen allein ein echter Friede sich verwirklichen lässt.

Unsere heutigen internationalen Institutionen, so unvollkommen sie auch seien; haben dafür neue Wege gebahnt. Leihen Sie ihnen einen Teil Ihrer Anstrengungen, versuchen Sie, deren verhältnismässig komplizierten Mechanismus zu verstehen, machen Sie Ihren Einfluss geltend, um die Mitarbeit Ihrer Regierung an diesem Gemeinschaftswerk zu fördern. Nur dann werden diese Organisationen zu dem, was sie sein müssen: das zivile Gewissen der Völker, aller Männer, aller Frauen, aller Kinder.

Statt seine Rechte gegen die Mitmenschen verteidigen zu müssen, wird der einzelne einmal mit ihnen in vollem Einverständnis für die grossen Bestimmungen unseres Planeten arbeiten können und eine von ihnen, deren Verwirklichung die Menschen schon so lange ersehnen, heisst: Friede in der Gerechtigkeit.» (Auszugsweise)

Rückblick auf die Kriegswirtschaft 1939/48

Der Beitrag der privaten Wirtschaft

Der vor kurzem veröffentlichte Bericht des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements über die schweizerische Kriegswirtschaft lässt die weitreichende Unterstützung erkennen, die die Wirtschaftskreise den Bemühungen des Bundes um die Sicherung der wirtschaftlichen Landesverteidigung angeeignet liessen. Dieser Beitrag erfolgte auf mannigfache Art und Weise. Allgemein erinnert man sich der ansehnlichen Zahl führender Fachleute aus Industrie, Gewerbe und Handel, die der Kriegswirtschaft zur Verfügung standen, sei es, dass sie die Leitung kriegswirtschaftlicher Ämter, Sektionen oder Gruppen übernahmen, sei es, dass sie als Experten zur Abklärung einzelner Probleme herangezogen wurden.

Aber nicht bloss Unternehmer, Kaufleute und Techniker standen der Kriegswirtschaft mit ihren Erfahrungen zu Diensten — auch die Organisationen der privaten Wirtschaft boten dem wirtschaftlichen Verteidigungswerk bereitwillig ihre Hilfe an. In vielen Fällen erschien es zweckmässig, den Verbänden bestimmte Aufgaben im Bereiche der Bewirtschaftung, der Produktionslenkung oder des Einsatzes von Arbeitskräften anzuvertrauen. Aus den bestehenden Verbänden und Organisationen ging auch ein Teil der kriegswirtschaftlichen Syndikate hervor, halbamtliche Gebilde, denen zahlreiche Obliegenheiten kriegswirtschaftlicher Art, namentlich auf dem Gebiete der Einfuhrregelung, der Lagerkontrolle, der Kontingentsverteilung usw. übertragen wurden. Auch da erwies sich die Bereitschaft und Beweglichkeit privatwirtschaftlicher Organe und Institutionen als äusserst wertvolle Ergänzung der staatlichen Anstrengungen.

Man darf nicht ausser acht lassen, dass die Wirtschaftskreise, welche in den Dienst der wirtschaftlichen Landesverteidigung traten, ihre Mitglieder in sehr wirksamer Weise über die oft recht weitschichtigen Erwägungen und Erfordernissen der Kriegswirtschaft aufzuklären und zu orientieren vermochten. Das trug in entscheidender Weise dazu bei, die Unternehmungen in Industrie, Handel und Gewerbe auch ihrerseits zu einer aktiven Teilnahme an den kriegswirtschaftlichen Anstrengungen zu veranlassen. Die Kriegswirtschaft würde

ihre Ziele wohl kaum erreicht haben, wenn ihnen vielfältigen Weisungen und Verfügungen nicht zahllose Betriebsinhaber mitansam ihrem Personal einsichtsvoll Folge geleistet und gleichzeitig ein gerütteltes Mass an Mehrarbeit und Mehrkosten auf sich genommen hätten, um den ausgedehnten administrativen Ansprüchen zu genügen, die die Warenbewirtschaftung an alle Beteiligten und Betroffenen stellte. Ausländische Erfahrungen zeigten nur zu deutlich, dass es aussichtslos ist, solche Bereitschaft durch Gebote, Verbote oder Strafdrohungen erzwingen zu wollen. Mangel der Wirtschaft das Verständnis für derartige Massnahmen, so sind sie fast immer zum Scheitern verurteilt. Dass es in unserm Lande gelang, die kriegsbedingte Wirtschaftslenkung ohne nennenswerte Widerstände, Störungen und Zwischenfälle durchzuführen, verdanken wir nicht zuletzt der Bereitwilligkeit der freien Wirtschaft, sich den allgemeinen kriegswirtschaftlichen Zielsetzungen einzufügen.

Noch weniger als die kriegswirtschaftliche Disziplin kann die Bereitschaft erzwingen werden, industriellen Unternehmungsgeist, Initiative und gute Einfälle in den Dienst der kriegswirtschaftlichen Bestrebungen zu stellen. Gerade hier hat sich die Zusammenarbeit der Wirtschaft mit den Behörden aber als überaus fruchtbar erwiesen. Unsere industriellen Unternehmungen zauderten nicht, ihre besten Kräfte für die Förderung und Sicherung der heimischen Gütererzeugung einzusetzen. Sie liessen sich durch keine Schwierigkeiten und Enttäuschungen entmutigen, nach Ersatzstoffen für rare Rohmaterialien zu fahnden, durch neuartige Verfahren und materialsparende Konstruktionen die knappen Vorräte zu strecken, Altmaterial in zweckmässiger und wirtschaftlicher Weise auszuwerten und dergestalt nicht allein die Versorgung zu verbessern, sondern, was kaum weniger wichtig war, die Arbeitsmöglichkeiten zu sichern. Beides hat, wie man weiss, ganz beträchtlich zur wirtschaftlichen Stärkung und zur sozialen Befriedigung unseres Landes beigetragen.

Weitmas das bekannteste Beispiel solchen industriellen Einsatzes ist die Aufnahme der Zellwollfabrikation im Jahre 1942, die bei-

Wo der Rhein ins Meer mündet

Vor vierzig Jahren gab ein Tagelöhner seinen zehnjährigen Sohn zu einem Schmied in die Lehre, da die paar Pfennige, die der Bursche dort verdienen konnte, für das Familieneinkommen unentbehrlich waren. Jung noch, wie es in Arbeiterkreisen immer üblich ist, verlobte sich der angehende Schmied mit einer jungen Verkäuferin. Beide waren sehr sparsam, und als der Hochzeitstag kam, konnten sie einen bescheidenen Hutladen eröffnen. Dieser wurde von der Frau geführt; der Mann verkaufte die Hüte auf den Märkten. So haben sie sich hinfügenderzeit, bis nach ein paar Jahrzehnten aus dem bescheidenen Laden in den drei grössten Städten Hollands blühende Geschäfte entstanden. Auch die Familie war gewachsen; vierzehn Kinder wurden dem fleissigen Paar geschenkt. Trotzdem führte die Mutter noch immer die Beaufsichtigung ihrer Geschäfte. Um das zu erleichtern, kauften sie ein Haus am Rhein, das von ungefähr im Mittelpunkt der drei Städte liegt, die von dort aus mit dem Auto leicht zu erreichen sind.

Eines Tages schenkte jemand einem der Kinder einen Kanarienvogel. So gefesselt war es davon, dass es sich mehrere und noch hübschere Vögelchen erbat. Wenn das Geld keine Rolle spielt, kann man sich auch in Nachkriegszeiten ganz wunderbare Tierchen mit blauen und grünen und rosa Federn leisten.

Was einem andern auch im Traum nicht eingefallen wäre, leuchtete plötzlich dem Vater ein, der mit einer ausgesprochen kommerziellen Begabung zur Welt gekommen sein muss. Wer zudem so warm in der Wollle sitzt, kann seinen phantastischen Einfall verwirklichen. Er reiste in Europa und Amerika herum und kaufte sich acht Hektaren Wiese, welche sich hinter seinem Hause befanden. Innerhalb acht Monaten entstand ein Vogelpark, der in Europa seinesgleichen nicht hat. In diesem sind von winzigen Kolibri bis zum stattlichen Strauss mehr als dreihundert verschiedene tropische Vogelarten zusammengebracht, wenn notwendig in Glashäusern, zum grössten Teil aber im Freien, in Teichen und Weihern, welche mit so vielen Strüchern und Pflanzen umgeben sind, dass die Tiere auch nachts über dort verbleiben können. Hier sieht man eine kleine Kolonie Pinguins grävatisch im Frack und in breitstrümpfigem weissem Oberhemd; etwas weiter schwimmt der Mandarinerentich in seiner vielfarbigen Federpracht neben dem grauen, unansehnlichen Weibchen, dem er immerhin so treu ist, dass er wegen seiner Monogamie im Lande seiner Herkunft, Japan, als gutes Omen in den Heiratenaufzügen mitgeführt wird! Feine Regenbogenvogelchen, der Name besagt schon, wie sie aussehen, stehen im hellen Gegensatz zu dem Tukunpaar, das mit dem schweren, groben, endlosen Schnabel ausgestattet, als ob es sich zum Karneval angezogen hätte. Ein vom Rheinwasser versorgter, selbstverständlich künstlicher Wasserfall, der von

einem ebenso künstlichen Hügel herabbraust, sorgt dafür, dass alle Vögel strömendes Wasser und kleine Bächlein in den Käfigen haben. Mit einer halben Million hat der Gründer diese erstaunliche Liebhaberei ins Leben gerufen. Ungefähr sechzig Arbeiter hatten Beschäftigung bei diesem Aufbau, und ebenso viele werden als Gärtner, Parkwächter usw. der Stiftung verbunden bleiben. So begeistert waren sie und mit so viel Hingebung haben sie die Pläne gefördert, dass oft vor der normalen Zeit angefangen wurde. Der Vize-Vorsitzende der International Society of Birds Breeders and Birds Fanciers, Herr J. Noordy, gehört als Sachverständiger dem Vogelpark am Rhein an. (Die Society zählt acht Millionen Mitglieder.)

So hat denn am 17. Mai, als der Park «AVIFAUNA» im Industriedorf Alphen am Rhein erstmals geöffnet wurde — er wird dem Publikum in den Sommermonaten bis abends viertel vor Mitternacht zugänglich sein (ein Restaurant für 1000 Personen steht zur Verfügung) — der ehemalige Tagelöhnersohn Minister und Gesandte empfangen und sie mit einer seltenen Kulturarbeit, die in nächster Zeit durch eine Fachbibliothek usw. auch der Wissenschaft dienlich gemacht wird, bekannt gemacht. Bei der Einweihung hat sein jüngerer Bruder die Pläne für die nächsten fünf Jahre auseinandergesetzt. «AVIFAUNA» soll auf zwanzig Hektaren erweitert und bis zu zehntausend Vögel — dann wohl auch einheimische — sollen gezüchtet werden. Das im Grunde auch kommerzielle Ziel des Parkes wird so-

dann hoffentlich durch eine rege Ausfuhr, namentlich nach USA, einen Beitrag dazu liefern, das Milliardendefizit der Nachkriegshandelsbilanz der Niederlande ins Gleichgewicht zu bringen. W. W. F. D.

Lob des Regenschirms

von Gaby Mathys

Der Schirm sei ein hässliches Gerät, lästern die Regenmantelmenschen. Wie kann er auch hässlich sein, da er geschlossen der Zypresse und aufgespannt der Pinie gleicht? Asiatische Künstler streuen über ihre Bilder, und die lichttrunkenen Impressionisten, voran Renoir nutzten den runden, schwebenden Farbfleck. Ueber 4000 Jahre alt ist der Schirm, und er lebt immer noch, trotzdem er von Aristophanes und Montaigne arg verspottet wurde. Er schwebte über griechischen Bacchusfesten, er wurde in den Prozessionen des Mittelalters mitgetragen, und er schwebt wieder über dem nassen atagländernden Asphalt der Städte und den Feldwegen des Landes.

Der Schirm ist so fein, dass er wirklich wie beirichtet, von einer Frau erfunden sein könnte. Die findigen Einfälle des chinesischen Zimmermannes Lou-Pan liessen seine Frau nicht ruhen, sie überraschte ihn eines Tages mit dem Schirm. Wo es ja in der Welt feierlich zugeht, da war der Schirm dabei. Das gebogene Tragdach verlieht Würde und Hoheit. Chinesische Kaiser und indi-

Dottoressa Maria Montessori zum 80. Geburtstag

Am 31. August dieses Jahres wird die grosse italienische Pädagogin Dr. Maria Montessori ihren 80. Geburtstag feiern. Diese geniale Frau doktorierte seinerzeit als erste Aerztin Italiens und widmete darauf ihr ganzes Leben der Erforschung des Kindes. Heute gilt sie auf der ganzen Welt als führende Psycho-Pädagogin, obschon ihrer wunderbaren Methode immer noch und immer wieder mit Skepsis begegnet wird. Aber trotz Kriegen und Katastrophen verbreiten sich ihre Prinzipien mehr und mehr auf der ganzen Welt wie ein Ferment, wie sie im Vorwort ihrer neuesten Schrift: *Formazione dell'uomo* (1949 bei Garzanti in Mailand erschienen) schreibt.

So ist es auch nicht verwunderlich, dass unlängst die UNESCO Maria Montessori nach Paris berief, um nach ihren Erfahrungen einen Erziehungsplan für die heutige Jugend aufzustellen. Maria Montessori ist der Ansicht, dass die UNESCO ein sehr wichtiges Instrument für den Frieden der Welt werden könnte. Im Verlauf der Pariser Diskussionen betonte sie immer wieder, dass versucht werden müsse, alle Menschen zu vereinen, so unterschiedlich sie auch der Veranlagung und ihrer Ideen nach sein mögen. Die Politik habe es noch nie zustande gebracht, eine Atmosphäre der Harmonie unter den verschiedenen Nationen zu schaffen. Einzig und allein durch die Erziehung liesse sich ein gegenseitiges Verstehen unter den Völkern herbeiführen. Um dieses Ziel und damit den Frieden zu erreichen, muss die Erziehung eine ernsthafte, menschliche Wissenschaft werden, um alle latent schlummernden Energien, die dem Fortschritt der Entwicklung dienen könnten, zu entwickeln. Es gilt einen allgemeinen Erziehungsplan auszuarbeiten, der auf der Basis der Entwicklung des Individuums aufgebaut ist; der aber auch das Kind befreit von jeder elterlichen und scholastischen Sklaverei und jedem einzelnen das Bewusstsein für die Pflichten und die Verantwortung nicht nur gegenüber sich selbst und seiner nächsten Umgebung, sondern gegenüber der gesamten Menschheit wachruft.

«Nur eine Erziehungsreform, die das unabhängige Leben des Kindes respektiert, seine Selbständigkeit des Denkens begünstigt und seine besten Charaktereigenschaften fördert, ist die einzige Basis für die Lösung aller Probleme, des Krieges und des Friedens. Kinder sind von Natur aus weder faschistisch noch bolschewistisch, noch demokratisch. Sie entwickeln sich entsprechend den Verhältnissen, in die sie hineingeboren werden. Wenn sich die Erzieher über die guten und schlechten Instinkte, die in jedem Kinde sind, Rechenschaft ablegen, würde die Erziehung und die Sorge um

die menschliche Entwicklung zu den wichtigsten sozialen Aufgaben gehören.»

Natürlich interessiert sich Frau Dr. Montessori auch intensiv für das Problem der Erziehung der durch den Krieg psychisch geschädigten Jugend. Ihrer Ansicht nach muss zuerst versucht werden sie zu heilen und zwar nicht durch politische Prinzipien, sondern durch Verständnis und Wohlwollen. «Wir erleben in der ganzen Welt eine Krise der Zivilisation. Das wesentliche Prinzip einer richtigen Erziehung aber ist, alle Menschen ohne Unterschied der Rasse auf das gleiche moralische und kulturelle Niveau zu erheben, damit sie wissen und erkennen, was man für das Wohl der Menschheit tun soll und was man nicht tun darf. Die Erziehung ist die Basis jeglicher Zivilisation, ohne Erziehung gibt es keine Kultur, keinen Fortschritt, keinen Frieden. Sie soll bessere Lebensbedingungen für alle schaffen, eine Art Gleichheit im Besitz der menschlichen Rechte.»

Während des Krieges in Indien interniert, konnte Maria Montessori ihre Erfahrungen wertvoll bereichern und fand auch dort die Richtigkeit ihrer Methode voll bestätigt. Heute gibt es in Indien ein paar grosse Montessorizentren und unendlich viele verstreute Schulen, wo es vorkommt, dass Lehrer bis 11 Uhr nachts unterrichten, weil die Kinder einfach nicht heimgen! In Indien geht man bereits an die Verwirklichung der Gründung einer Montessori-Universität.

In Holland sind 5 Montessori-Lyceen, welche so Schülern, während des ganzen Krieges die Montessorifähne aufrecht gehalten hatte, wurde Maria Montessori im Jahr 1947 nach ihrer Rückkehr nach Europa, die grosse Ehrung zu teil, als erste und einzige Frau als Mitglied der Universität Edinburg aufgenommen zu werden.

In Holland sind 5 Montessori-Lyceen, welche so befriedigende Resultate gezeigt haben, dass sie die holländische Regierung veranlasst haben, sie nicht nur zu dulden, sondern sie unabhängig zu machen, wie alle andern neugebildeten Lyceen.

In Paris gibt es ein privates Montessori-Lyceum, welches die Schüler selbstischer und im Charakter unabhängig macht, dass sie sich nicht mehr vor den Examen fürchten wie in andern französischen Lyceen. Auch aus Schweden wenzgen gute Resultate und Erfolge gemeldet. In Italien, besonders im Norden kann die Bewegung wieder Fuss fassen, nach der vollständigen Lahmung während der Mussolini-Aera. Es soll an dieser Stelle auch nicht vergessen werden, dass Maria Montessori mit ihrem Sohn diesen Sommer ihren 29. internationalen Lehrkurs an der Fremden-Universität von Perugia durchführte.

spielsweise die schweizerische Textilherzeugung um umfassenden Betriebs-Stilllegungen und Tausende von Arbeitern und Angestellten vor dem Verlust ihrer Arbeitsplätze bewahrt. Aber der Plan, anstelle der herkömmlichen Textilfasern, die unerlässlich waren, Zellwolle und Kunstseide für verarbeiten, wäre unausführbar geblieben, wenn die verarbeitenden Betriebe, die Ausüstungsindustrie, die Konfektion, nicht auch ihrerseits bereit gewesen wären, die erforderlichen und nicht immer einfachen Anpassungen und Umstellungen vorzunehmen. Grosse wurde in jenen Jahren von der schweizerischen Eisenindustrie geleistet, die es verstand, einheimische Erze auf elektrischem Wege zu brauchbarem Giesseier-Roh Eisen zu verhüten, Bündner Manganvorkommen der schweizerischen Stahlversorgung nutzbar zu machen und last not least den Altschrott und Schrottanfall in systematischer Weise zu neuer Ware umzuschmelzen. Die Chemie hat der Erzeugung von Austauschprodukten ihr ganz besonders Augenmerk geschenkt: Pflanzenschutzmittel, die nicht mehr aufzutreiben waren, wurden durch neue Produkte ergänzt, schwindende Metallvorräte durch Kunststoffe ersetzt, anstelle der selten gewordenen Gum-

missierungen Isoliermasse aus einheimischem Material fabriziert. Auf dem Gebiete der Wärmeverorgung bewiesen alle Industriezweige ein bemerkenswertes Anpassungsvermögen, dank dessen sie es zuwege brachten, sich mit ausgesprochen minderwertigem Brennmaterial in recht wirkungsvoller Weise zu behelfen.

Auch ausserhalb des industriellen Bereiches trat die privatwirtschaftliche Mitarbeit und Initiative stark in Erscheinung. Private schweizerische Reedereien erwarben auf eigene Rechnung und Gefahr Hochseeschiffe, die sie dem Kriegstransport zur Verfügung stellten. Die Organisation der schweizerischen Spedition schloss sich zum Lastwagentransport-Syndikat «Autotrans» zusammen, das die in portugiesischen und spanischen Häfen eintreffenden Importgüter zur Entlastung der Bahntransporte mit Lastautomobilen an die französische Grenze beförderte. Die Kriegsversicherung verzichtete darauf, einen bundes-eigenen Betrieb zu schaffen, sondern beauftragte die in der Schweiz für die Transportversicherung konsolidierten privaten Versicherungsgesellschaften mit der technischen Abwicklung der Geschäfte, wofür ihnen sachkundiges Stammpersonal und ein gut ausgestatteter Apparat zur Verfügung stand. Nicht vergessen darf man in diesem Zusammenhang die Pflanzwerke, mit denen sich zahlreiche industrielle Unternehmungen in initiativer Weise am Mehranbau beteiligten.

Das Zusammenwirken zwischen kriegswirtschaftlichen Amtsstellen und privaten Wirtschaftskreisen, für das der Bericht des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartementes zahllose Beispiele bietet, kann auch darum als ersperrlich bezeichnet wer-

den, weil die Behörden unablässig bekundeten, dass sie bei ihren Einmischungen der Not und nicht dem eignen Triebe gehorchten und nach Überwindung der Warenknappheit der Bewirtschaftung ein Ende setzen wollten. Auf dieser Grundlage konnte ein festgefügtes Vertrauensverhältnis zwischen der Wirtschaft und den bewirtschaftenden Bundesorganen geschaffen werden, das die Erfüllung gemeinsamer Aufgaben und Pflichten sehr erleichterte. Sollte uns das Schicksal abermals vor die bittere Notwendigkeit stellen, unter Kriegsumständen Mangelgüter bewirtschaften zu müssen, so wird eine künftige Kriegswirtschaft die Mitarbeit der privaten Wirtschaftskreise am ehesten gewinnen können, wenn sie den freihilichen Grundsätzen und Methoden treu bleibt, die in den Jahren 1939 bis 1945 mit so viel Erfolg zur Anwendung kamen.

B. K.

Berichtigung

In Nr. 30 des Schweiz. Frauenblattes brachte ich einen Aufsatz «Was kann die Menschheit für einen aufbauenden Frieden tun?»

In Nr. 32 desselben Blattes schreibt A. Büchi im Leitartikel «Zum Aufbau des Friedens» sehr konkret über die Friedensoffensive der Kommunisten. Sie beschuldigt mich darin, eine positive Stellung zu dieser Offensive einzunehmen und die Petition, die ich eingangs meines Artikels anführte, zu unterstützen.

Es tut mir sehr leid, dass der Verfasserin des Leitartikels entgangen ist, dass gerade der Petitionsbogen Anlass zu einer objektiven Anschauung der ganzen Weltlage gegeben hat.

Der Werbefeldzug für den Frieden von seiten der Kommunisten ist gefährlich und verlogen. Das soll uns aber nicht hindern, trotzdem und jedes an seinem Platz Friedensarbeit zu leisten und diese Arbeit kommt keinem Lande mehr zu denn unserer Schweiz.

Wenn ich über einen aufbauenden Frieden schreiben wollte, tat ich es aus einem innersten Bedürfnis heraus, weil die Zeit von uns Menschen mehr denn je Besinnung und Einkehr fordert.

Es wäre bedauerlich, wenn meine Zeilen nun missverstanden würden.

E. Bisig-Herzig

Liedersänger und Frauenrechte

Einem Genfer, der ihn fragte, warum er Feminist sei, antwortete der kürzlich verstorbene Komponist Jacques-Dalcroze, mit folgender Erklärung:

«Ich stehe für die Rechte der Frauen ein, weil ich in den langen Unterrichtsjahren nie bemerkt hätte, dass meine Schülerinnen weniger gerne hätten als meine Schüler;

weil ich in meinen Demonstrationenreisen in ganz Europa immer gefunden habe, dass die Frauen, welche eine Veranstaltung vorbereiten sollten, wunderbare Organisatorinnen waren;

weil die Frauenkomitees des internationalen Verbandes, der meinen Namen trägt, einen grosszügigen Geist der Hilfe und der Einigkeit offenbarten und alle Fragen mit vollendeter Beherrschung und in einem guten Sinn der Verallgemeinerung behandeln, den man in politischen Versammlungen nicht immer antrifft;

weil ich auf dem Gebiet des öffentlichen Schulwesens feststellen konnte, dass die Frauen, die eine Schule leiteten oder Unterricht gaben, höhere psychologische Fähigkeiten und eine angeborene Kenntnis des kindlichen Wesens besaßen, womit ich nicht sagen will, dass diese Eigenschaften nicht auch bei Männern anzutreffen sind;

weil es mir unlogisch scheint, dass ein 20jähriger Bursche, der die Schule verlässt, das Stimmrecht hat, während so viele wertvolle Frauen in der Reife der Jahre davon ausgeschlossen sind. Selbstverständlich müssten die jungen Mädchen, sollten sie Stimmbürgerinnen werden, in der Schule über nationale und internationale Angelegenheiten belehrt werden;

weil ich auf die Frage nach dem Gesetzestext, der die Frauen vom Stimmrecht ausschliesst, von Fachleuten die Antwort bekam, es sei nirgends in unserer Bundesverfassung stipuliert, dass die Frauen dieses Stimmrecht nicht erhalten sollen;

endlich, weil es mir sehr ungerecht vorkommt, dass man den Frauen das Stimmrecht verweigert, sie aber die gleichen Steuern bezahlen lässt wie ihre männlichen Mitbürger.»

F. S.

Politisches und anderes

Im koreanischen Kriege

wird um den Besitz der Stadt Taegu gekämpft. Die südkoreanische Regierung musste in die Küstentadt Fusan übersiedeln.

Die eidgenössische Lebensmittelverordnung

wurde durch den Bundesrat in einigen Bestimmungen abgeändert. Sie dienen zumeist einer Förderung auf hygienischem Gebiete. Der Begriff «pasteurisierte Milch» wird genau umschrieben. Zum direkten Konsum bestimmter Rahm muss künftig pasteurisiert sein; seine Kühlung wird vorgeschrieben, usw. Ferner wurden Vorschriften über einwandfreie Fassung und Verwendung von Mineralquellen aufgestellt, sowie Bestimmungen betr. Kräutertee, Fruchtsäfte u. a. m. neu gefasst.

Die Arbeitslosenversicherung

deren Durchführung bisher auf Vollmachtenbeschluss basierte, soll nun durch ein Bundesgesetz geregelt werden. Botschaft und Gesetzesentwurf wurden vom Bundesrat genehmigt, die parlamentarischen Kommissionen sind bestellt, sodass vermutlich schon die Herbstsession der Bundesversammlung darüber zu befinden haben wird.

Der Europäischen Zahlungsunion

welcher die Verbesserung der Organisation der europäischen wirtschaftlichen Zusammenarbeit obliegen wird, wird nun auch die Schweiz beitreten. Die schweizerische Delegation, die an den Sitzungen in Paris teilnimmt, ist vom Bundesrat zur Unterzeichnung ermächtigt worden. Es hat dann allerdings noch die Ratifikation durch den Bundesrat und die Genehmigung vonseiten der Bundesversammlung zu erfolgen.

In Wien

tagt gegenwärtig ein Kongress der Weltorganisation für Kinderpädagogik. Die Leitung des Organisationsbureau ist je einer Pädagogin aus Frankreich und aus Mexiko anvertraut worden.

In der Ostzone Deutschlands

dürfen auf Weisung der Kommunisten die Werke der sieben folgenden Künstler weder in Buchhandlungen ausgestellt noch auf Unterhaltungsprogrammen angeführt werden: André Gide, Ignaz Paderewski, Strawinski, Toscanini (der z. B. als «wurzelloser Dirigent mit westlichen Tendenzen» bezeichnet wird), Rilke, Stefan George, Jean Paul Sartre. — Weittragendere Folgen sind davon zu erwarten, dass die gesamte sogenannte Volkspolizei von Ostdeutschland einem einheitlichen Oberkommando unterstellt wurde und dass im Oktober grosse gemeinsame Manöver dieser Volkspolizei mit russischen Militäreinheiten vorgesehen sind.

Die «Gottlosen-Vereinigung»

in Russland, die während des Krieges (1942) formell aufgelöst worden war, hat ihre Auferstehung in der «Gesellschaft für politische und wissenschaftliche Aufklärung» gefunden. Deren Präsident präsident zugleich die russische Akademie der Wissenschaften. Unter den Auszügen dieser Gesellschaft sollen im Sommer 1950 600 000 «gut vorbereitete Propagandisten», mit Filmen und Ausstellungsmaterial ausgerüstet, ganz Russland bereisen. Darüber sagt Radio Leningrad: «Der Kampf gegen das Evangelium und die Christus-Legende muss mit allen schonungslosen Mitteln des Kommunismus geführt werden.»

Marguerite Evard †

In Le Locle starb im Alter von 70 Jahren Dr. Marguerite Evard, die in den pädagogischen Kreisen der Westschweiz, aber auch unter den im Bund Schweizerischer Frauenvereine arbeitenden Frauen, speziell der älteren Generation, wohlbekannt war. Neben ihrer Schularbeit galten ihre Bestrebungen insbesondere der Schulung und Erziehung der weiblichen Jugend. E. B.



sche Maharadschas, assyrische Tyrannen und persische Satrapen zeigten sich nie ohne Schirmträger. Und der König von Hindustan war gar mit einem gewöhnlichen Schirm nicht mehr zufrieden, er liess sich einen siebenstöckigen bauen. Seit dem Jahre 1176 wandelte der Doge von Venedig unter einem orientalischen Prunkschirm einher, und selbst der Heilige Vater soll sich auf dem Konstanzer Konzil schirmbewaffnet gezeigt haben.

Das Rokoko nahm sich des Schirms an und erfand für ihn gräßliche Formen, er wurde mit Pfauenfedern garniert und kostete oft Unsummen. Madame Pompadour hatte einen Schirm aus blauer Seide, wundervoll dekoriert mit chinesischen Miniaturen auf Glimmer und sehr feinen, aus Papier geschnittenen und auf Gold applizierten Ornamenten. Die eigentliche Glanzzeit des Schirms aber war das 19. Jahrhundert. Rüschen wechselten mit Schleifen und Volants mit Schleifen. Der Griff war aus Porzellan, Hirschhorn oder Perlmutter und die Modefarben wechselten so schnell, dass die Journale kaum nachkamen.

In den Händen der Frau wurden seit jeher alle Moderequisiten zu Waffen. Das betörende Spiel mit dem Fächer ging bald auf den Schirm über. Man verbrag sich kokett hinter der seidnen Hülle, man guckte schelmisch hervor oder umrahmte sich, vorteilhaft beschattet, wie mit einer glitzersitzenden Gloriole. Die Knicker erlaubten zierliche und verwegene Schrägstellungen. Wie viele zarte Bände mag der Schirm geknüpft, wie viele Ehren gestiftet haben? Der galant angebotene Parapluie war das bevorzugte Anknüpfungsmittel des vorigen Jahrhunderts.

Soll der Mann einen Schirm tragen? Als 1807 die spanischen Ehrengardien für den späteren Karl XIV. von Schweden in Hamburg einzogen, gienerten sich die Offiziere nicht, hoch zu Ross ihren Sonnenschirm aufzuspannen, und die chinesischen Soldaten trugen bis in die jüngste Zeit einen Schirm mit sich herum. Es war Baltzar, der den Schirm grimmig eine Kreuzung von Spazierstock und Cabriolet nannte. Das Glanzstück, das sich Robinson auf seiner einsamen Insel zusammenstellte, war ein Schirm aus geflochtenen Blättern. Stockschirme und Taschenschirme wie unseren «Knipps» gab es schon im Jahr 1758. Später konstruierten erfindersche Schirmmacher Schirme, die Fernrohre, Nähzeug, Operngläser und Schreibzeug enthielten. Auf das plumpste Anfangsstadium aus Holz folgten Rippen aus Fischbein. Das Stahlgestell erfanden wie das Stahlvelo die Engländer, die den ersten Londoner Schirmträger, den ehrenwerten Jonas Hanway, grausam verhöhnten, um das Regendach ein Menschenalter später unter die bleibenden Attribute des Empires aufzunehmen. Zum eleganten englischen Herrn gehörte bei schönem wie bei schlechtem Wetter der Schirm. O mancherlei Wandlungen hat dieser praktische Regenschutz durchgemacht müssen, oft schon ist ihm sein Ende prophezeit worden. Die Damen begannen hübsche, farbige Kapuzen zu tragen, um sich vor Regenschauern zu bewahren, aber die bunten, seidnen Schirme, auf welche muntere die Regentropfen trommeln, diese dünnen und durchsichtigen Oel-seidenschirme, unter denen man so hübsch zu zweit und engumschlungen gehen kann, sie werden kaum je aussterben. Und gibt es überhaupt

etwas Hübscheres, als zwei Herzen unter einem Dach? Sie wissen doch, wie ich das meine?

Angelo

Er war der Clou des diesjährigen Filmfestivals von Locarno. Ein fünfjähriges Bürschen, feingliedrig aber kräftig gebaut, den edelgeformten Kopf umrahmt von einer Glorie goldblonder Kraushaare, die umso glänzender wirken, als das schmale Gesicht braun ist, ja, denn Angelo ist ein kleiner Mulatte. Ein Kriegerkind, heisst es. Seine blonde Mutter hatte nicht den Mut, zu ihm zu stehen. Es fand gute Adoptiveltern, grosse Brüder, ein Heim, in dem es sich günstig entfalten kann. Der Pflegevater ist Schauspieler und hat früh die ungewöhnliche Gabe der Darstellung, die dem Kleinen verliehen ist, erkannt. Als für den Film im Mulatto, das Problem der farbigen Kriegerkinder aufwirft, der Hauptdarsteller gesucht wurde, fiel man auf Angelo. Der Film ist am Eröffnungabend des Festivals zum ersten Mal gezeigt worden. Zu diesem Anlass unternahm das Bürschen die Reise von Rom nach Locarno, um sich persönlich vorzustellen. Winzig stand es auf der Estrade und wünschte dem gross erschienenen Publikum «Buon divertimento». Ein Sturm der Begeisterung flog ihm entgegen.

Der Film im Mulatto, Regie Francesco De Robertis, bringt die Geschichte eines der vielen Mischlinge, die während der amerikanischen Aktion in Italien zur Welt kamen. Unerwünschte Kinder, die niemand haben will. Der «Vater», des Kleinen Film-Angelo — seine Mutter ist nicht mehr am Leben — möchte ihn am liebsten tot sehen, so widerlich ist ihm das «grüne» Gesicht des Kindes, das ihn als Betrogenen blösellet und entehrt. Doch die gehor-

same Anhänglichkeit des Kleinen, sein Liebreiz entwarfen den Mann und stimmen ihn um. Mitleid zuerst und dann väterliche Liebe lassen ihn das Kind als Sohn annehmen, — und er ist totlichlicher, als der Bruder des richtigen Vaters — ein Waschechter aus Onkel Toms Hütte — auftaucht und durch sein sprühendes Wesen das Herz des Kindes gewinnt, so dass es richtig erscheint, wenn er Angelo nach Amerika mitnimmt.

Das Problem des farbigen Kindes ist natürlich keineswegs damit gelöst, dass es sich nach Amerika «nach Hause findet», und die Quintessenz des Filmes, die einer ausspricht: die Weissen hätten eben ihre weisse Madonna, zu der sie beteten, die Schwarzen ihre schwarze Madonna, alles säuberlich geschieden, ist einfüllig. Da zudem die erwachsenen Schauspieler nicht hervorstrahlen, würde der Film, trotz der Qualitäten des neuen italienischen Filmes, die ihm eignen, kein Aufsehen erregen, wäre nicht Angelo.

Nun aber Angelo! Wir kennen gute, vorzügliche Kinderschauspieler. Nie noch hat sich ein Kind so echt und direkt vor der Kamera gegeben. Die Unbefangenheit selbst, die Sicherheit eines jungen Tieres, von dem Angelo auch die geschmeidigen Bewegungen hat, ist er in jedem Augenblick völlig sich selbst schrankenlos aufgeschossen, seelenhaft, man könnte sagen: nur Seele. Sein Gesicht vermag die wortlose Schwermut des Negers wie seine beschwingte Heiterkeit auszudrücken und alle artzen und derben Zwischenstufen, von der Versunkenheit in sich selbst bis zum tollen Ueberschäumen, so leicht, wie Wolken am Himmel kommen und gehen. Beim offiziellen Empfang der Gäste im Grand Hotel fehlte der kleine Künstler, der sich im Nu jede Sympathie gewonnen hatte, selbstverständlich nicht. Zu viel der Sympathie. Wie zudringlich erweisen sich ihm gegenüber alle die Leute! Jeder will Angelo

Tuberkulose-Sterblichkeit in der Schweiz 1945/49

Kürzlich sind im Bulletin des Eidgenössischen Gesundheitsamtes die provisorischen Zahlen über die Todesfälle in der Schweiz im Jahre 1949 publiziert worden. Da die provisorischen Zahlen in den letzten Jahren sehr nahe an die definitiven herangerückt

im Jahre	an Lungen-tuberkulose	an anderer Tuberkulose	an Tuberkulose überhaupt	auf 10000 Einwohner
1945	2856	788	3644	6,3
1946	2614	778	3389	7,6
1947	2361	674	3035	6,7
1948	1867	544	2411	5,2
1949	1490	452	1942	4,2

Wir wissen, dass während des letzten Weltkrieges die Tuberkulose als tödliche Krankheit seit Kriegsende in der Schweiz sehr energisch weiter geführt worden ist. Er hätte aber wohl nicht diesen grossen Erfolg gehabt, wenn nicht gleichzeitig durch die Entdeckung der antibiotischen Heilmittel die Behandlung der Tuberkulose sehr viel aussichtreicher geworden wäre. Es gelingt heute Krankheitsfälle zu heilen, deren Aussichten vor fünf Jahren noch sehr ungünstig eingeschätzt worden sind. Die nächsten Erfolgstatistiken unserer Heilstätten werden dazu die beste Illustration liefern.

Der Rückgang der Tuberkulosesterblichkeit bedeutet aber nicht ohne weiteres auch eine Abnahme der Tuberkulosemorbidität. Scheinbar hat diese sogar eher zugenommen. Denn durch die Erweiterung der Meldepflicht auf sämtliche bazillären Lungentuberkulosen wird diese Gruppe immer besser erfasst und durch die zunehmende Ausdehnung der Krankenversicherung, der Reihendurchleuchtungen und Schirmbildaufnahmen gelangen auch viel mehr geschlossene aktive Lungentuberkulosen zu unserer Kenntnis und werden der notwendigen ärztlichen Behandlung zugeführt. Doch haben alle Bemühungen, die Ansteckungsquellen zu isolieren und die Mitmenschen vor Ansteckung zu schützen, sicherlich auch die Tuberkulosemorbidität schon wesentlich beeinflusst. Es bleibt aber der Zukunft vorbehalten, den zahlenmässigen Beweis für den Rückgang der Morbidität zu erbringen.

Dr. F. Kaufmann in «Blätter gegen die Tuberkulose»

werkanstalt erteilt. Der Augustinerhof bot ausserdem wandernden Handwerksburschen Unterkunft und Verpflegung. Für besser gestellte Wanderer hatte man eine besondere Fremdenstube, während die Kaffeestube im Erdgeschoss für die ärmere Bevölkerung bestimmt war. Diese Kaffeestube bestand bis im Juli 1949, zu welchem Zeitpunkt sie dann des Umbaus wegen geschlossen werden musste. Das Hospiz Augustinerhof aber machte schon viel früher eine grundlegende Aenderung durch, indem es 1896/98 durch einen grossen Anbau auf der Seite der St. Petersstrasse, und gleichzeitigen Umbau der alten Gebäude von den Architekten Stadler und Usteri in einen stattlichen Gasthof mit 62 Betten umgewandelt wurde. Der neue Name «Hotel Wilder» musste später wieder dem singensameren «Hotel-Hospiz Augustinerhofs» weichen. Heute hat das Hotel 80 Betten. Natürlich wurden in den letzten 50 Jahren allerlei Verbesserungen gemacht, vor allem in den Gästezimmern, wo fließendes Wasser und Telefonanschlüsse installiert wurden.

Der Augustinerhof ist weit über Zürich hinaus ein Begriff geworden, war er doch das erste, alkoholfreie Hotel Zürichs. Das alte, in einem für die Grossstadt relativ ruhigen Winkel der Peterstrasse, in nächster Nähe des Paradeplatzes gelegene Haus hat eine bewegte Geschichte, aus der hier einiges angeführt sei, um zu zeigen, wie auch die Gebäude einer alten Kultur- und Handelstadt die Entwicklung des ganzen wirtschaftlichen und geistigen Lebens mitmachen, ihr gewissermassen dienen.

1250, also vor genau 700 Jahren, ist durch Augustinereremiten am Rande der Stadtmauern eine Kirche gebaut und ein Kloster gegründet worden. 1524, zur Zeit der Reformation, wurde dieses aufgehoben und seine Gebäude anderer Verwendung zugeführt. Ein Teil der Kirche musste als Trotte dienen und der übrige Raum als Frucht- und Holzmagazin. Eine Kapelle wurde zur Münzstätte. In den Klostergebäuden aber installierte man das Münzamt und das Almosenamt. 1836/37 zog neues Leben in die alten Klosterbauten, den Südwest- und den Südostflügel des heutigen Gebäudekomplexes, als diese zur Hochschule umgebaut wurden, und in erster Linie die medizinische Fakultät hier Unterkunft fand. 1838 schon ist die Universität durch einen dritten Flügel erweitert worden, der an Stelle einer Reihe kleinerer Häuser nordöstlich angefügt wurde. Von 1842 an durfte die Kirche ihre ursprüngliche Bestimmung wieder erfüllen, nachdem sie an die Christlichkatholische Gemeinde abgetreten und durch Architekt Ferd. Stadler umgebaut worden war. Die Zürcher Universität dagegen war bis 1864 im Augustinerhof untergebracht. Ein Teil der Liegenschaft ging dann in die Hände der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Zürich über, welche darin am 1. Juli 1866 eine Herberge mit Hospiz eröffnete. Dieses diente vor allem evangelischen Handwerkern und Lehrlingen als Vereinshaus. Es wurden darin nicht nur Andachten und Liederabende abgehalten, sondern auch Lehrkurse für den schriftlichen Geschäftsverkehr im Hand-

Neues vom Augustinerhof in Zürich

Der Augustinerhof ist weit über Zürich hinaus ein Begriff geworden, war er doch das erste, alkoholfreie Hotel Zürichs. Das alte, in einem für die Grossstadt relativ ruhigen Winkel der Peterstrasse, in nächster Nähe des Paradeplatzes gelegene Haus hat eine bewegte Geschichte, aus der hier einiges angeführt sei, um zu zeigen, wie auch die Gebäude einer alten Kultur- und Handelstadt die Entwicklung des ganzen wirtschaftlichen und geistigen Lebens mitmachen, ihr gewissermassen dienen.

1250, also vor genau 700 Jahren, ist durch Augustinereremiten am Rande der Stadtmauern eine Kirche gebaut und ein Kloster gegründet worden. 1524, zur Zeit der Reformation, wurde dieses aufgehoben und seine Gebäude anderer Verwendung zugeführt. Ein Teil der Kirche musste als Trotte dienen und der übrige Raum als Frucht- und Holzmagazin. Eine Kapelle wurde zur Münzstätte. In den Klostergebäuden aber installierte man das Münzamt und das Almosenamt. 1836/37 zog neues Leben in die alten Klosterbauten, den Südwest- und den Südostflügel des heutigen Gebäudekomplexes, als diese zur Hochschule umgebaut wurden, und in erster Linie die medizinische Fakultät hier Unterkunft fand. 1838 schon ist die Universität durch einen dritten Flügel erweitert worden, der an Stelle einer Reihe kleinerer Häuser nordöstlich angefügt wurde. Von 1842 an durfte die Kirche ihre ursprüngliche Bestimmung wieder erfüllen, nachdem sie an die Christlichkatholische Gemeinde abgetreten und durch Architekt Ferd. Stadler umgebaut worden war. Die Zürcher Universität dagegen war bis 1864 im Augustinerhof untergebracht. Ein Teil der Liegenschaft ging dann in die Hände der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Zürich über, welche darin am 1. Juli 1866 eine Herberge mit Hospiz eröffnete. Dieses diente vor allem evangelischen Handwerkern und Lehrlingen als Vereinshaus. Es wurden darin nicht nur Andachten und Liederabende abgehalten, sondern auch Lehrkurse für den schriftlichen Geschäftsverkehr im Hand-

werkanstalt erteilt. Der Augustinerhof bot ausserdem wandernden Handwerksburschen Unterkunft und Verpflegung. Für besser gestellte Wanderer hatte man eine besondere Fremdenstube, während die Kaffeestube im Erdgeschoss für die ärmere Bevölkerung bestimmt war. Diese Kaffeestube bestand bis im Juli 1949, zu welchem Zeitpunkt sie dann des Umbaus wegen geschlossen werden musste. Das Hospiz Augustinerhof aber machte schon viel früher eine grundlegende Aenderung durch, indem es 1896/98 durch einen grossen Anbau auf der Seite der St. Petersstrasse, und gleichzeitigen Umbau der alten Gebäude von den Architekten Stadler und Usteri in einen stattlichen Gasthof mit 62 Betten umgewandelt wurde. Der neue Name «Hotel Wilder» musste später wieder dem singensameren «Hotel-Hospiz Augustinerhofs» weichen. Heute hat das Hotel 80 Betten. Natürlich wurden in den letzten 50 Jahren allerlei Verbesserungen gemacht, vor allem in den Gästezimmern, wo fließendes Wasser und Telefonanschlüsse installiert wurden.

Nachrichten aus der kirchlichen Arbeit aus aller Welt

Kirche und Film
Die «Norwegische kirchliche Filmzentrale» in Oslo gab einen Jahresbericht heraus, in dem insbesondere darauf hingewiesen wird, dass die kirchliche Arbeit in Norwegen nun soweit fortgeschritten ist, dass die Errichtung eines norwegischen «Kirchlichen Filmmates» ins Auge gefasst werden kann.

In Frankreich hat der evangelische Film-Evangelisationsdienst es sich zur Aufgabe gemacht, im Anschluss an Filmvorführungen Evangelisationsgespräche durchzuführen. Von Anlass solcher Gespräche werden durchaus nicht nur Filme christlichen Charakters, sondern hauptsächlich gerade weltliche Filme genommen, in denen menschliche Schicksale zur Darstellung kommen.

Unter Leitung des Filmbeauftragten der Evangelischen Kirche in Deutschland, Pfarrer Hess, fand vom 21. bis 25. Juni dieses Jahres in Bad Schwalbach im Taunus die diesjährige Tagung «Kirche und Film» statt, die vom Leiterkreis der Evangelischen Akademien, der Evangelischen Kammer für Publizistik und dem Evangelischen Presseverband für Deutschland veranstaltet worden ist. Kürzlich wurde in Frankfurt am Main eine

Trotzdem zeigt aber das Haus nun überall Alterserscheinungen.

Der Schweizer Verband Volksdienst welcher das Hotel Augustinerhof seit dem 1. September 1937 als Treuhänder auf Rechnung der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Zürich führt, ist dieser daher für ihr Verständnis, und die Bewilligung einer umfassenden Renovation, verbunden mit teilweisem Umbau, sehr zu Dank verpflichtet. Die Aufgabe wurde Herrn Architekt Boedeker übertragen, welcher in stets angenehmer Zusammenarbeit mit der Bauherrschaft die vielen Probleme mit grossem Verständnis und Einfühlungsvermögen gelöst hat.

Die Leitung des S. V. hatte die Presse eingeladen, um sie über die baulichen Veränderungen und Verbesserungen zu orientieren, denen Zürich ein sehr gediegenes ausgestattetes neues alkoholfreies Restaurant im Zentrum der Stadt verdankt. Der Schweiz. Verband Volksdienst betreibt nun im Gegensatz zu bisher als Pächter auf eigene Rechnung das Hotel und angeschlossene Restaurant auf alkoholfreier Basis, wie alle seine Betriebe. Die grosse Erfahrung, welche seine Leiter und Angestellten sich im Laufe der vielen Jahre erworben haben, macht sich auch in den Renovationen und der guten Zusammenarbeit mit dem Architekten bemerkbar. Alles ist bis in jede einzelne Dienstleistungs- und Arbeitsbewegung ausgedacht. Alles läuft nach dem Prinzip des Einbahnverkehrs, gute Verbindungen mit der Küche, separat geführt für Speisen, Geschirr, Kühl- und Wärmeanlagen, rationelles Licht, modernste Küchenmaschinen, überall prima im Unterhalt, praktisches Material — es ist eine wahre Freude, in dem schönen alten Haus, die für die Führung eines grossen Betriebes wirklich erlesenen Hilfsmittel zu finden.

Das neue Speise-Restaurant wird, da es ziemlich separat liegt, nur für den internen Bedarf mit dem Hotel verbunden ist und einen eigenen Zugang von einem malerischen alten Hof mit schönem alten Brunnen her hat, den Hotelbetrieb und die Ruhe der Gäste keineswegs beeinträchtigen. Dagegen wird es für sehr viele — es ist Platz für 80 Gäste — eine sicher erwünschte Gelegenheit bieten, sich in einem ruhigen Lokal, in nächster Nähe ihres Arbeitsplatzes und der See-Anlagen vom Volksdienst verpflegen zu lassen, der für seine gepflegte Küche, seine Aufgeschlossenheit, den neuzeitlichen Ernährungsforderungen, und die heimelige Atmosphäre, die er überall zu schaffen weiss, bekannt ist.

Wenn Herr Dr. Kull, der Präsident des V. D. nach seinen freundlichen Begrüssungsworten und interessanten Darlegungen den Wunsch ausserte, das neue Lokal möge gut besucht werden, um dem gewollten Zweck zu entsprechen, so glauben wir, dass dieser Wunsch kaum unerfüllt bleiben wird. Der Geist von Frau Dr. Elise Züblin-Spiller, der grossen Pionierin für Wirtschaftsreform und Volkswohl, der gütigen und weitsichtigen Soldaten- und Volksmutter wird auch in diesem, ihr stets wichtigen und nun vergrösserten Betrieb lebendig und fühlbar weiterwirken. El. St.

kirchliche Verleীগsgesellschaft mit dem Namen «Matthias-Film G. m. b. H.» gegründet, deren Gesellschafter sich aus kirchlichen Gremien und Verbänden zusammensetzten. Man hofft, dass damit ein wichtiger Schritt vorwärts getan worden ist, um den Film auch in der Gemeinschaft des Pfarrers in Stadt und Land zu einem gern und wirkungsvoll eingesetzten Werkzeug zu machen.

10 Millionen Bibeln nach Japan
Die amerikanische Bibelgesellschaft hat sich zum Ziel gesetzt, bis zum Ende des Jahres 1951 10 Millionen Bibeln nach Japan zu schicken. Das Geld dafür ist in ganz Amerika gesammelt worden. An der Sammlung hat sich auch General Fellers von Stab McArthur's beteiligt; er wurde zu diesem Zweck eigens nach Amerika entsandt.

Andachten im deutschen Bundeshaus
Mit dem Beginn der Parlamentsferien fallen bis zum Wiederzusammentreten des Bundestages auch die Morgenandachten aus, die seit einiger Zeit jeder Plenarsitzung vorangehen. Bisher haben Abgeordnete aller grösseren Parteien diese Andachten gehalten. Im Durchschnitt nehmen an den Morgen-

Masken, Skulpturen im Helmhäus Zürich

Wer Interesse für Völkerkunde hat, der konnte und kann noch bis zum 27. August sich an einer schönen Schau erfreuen, welche mit ca. 300 bis 400 ausgewählten Stücken aus der Völkerkunde-Sammlung der Universität Zürich durch Professor Dr. Alfred Stettinmann auf den Beginn des Prähistoriker Kongresses in den beiden Stockwerken des Helmhäuses mit grosser Sorgfalt und Sachkenntnis zusammengestellt worden ist. Die Sammlung der Universität umfasst 12000 Stücke, und leidet unter «drangvoll fürchterlicher Enge», so dass vieles kaum zur Geltung kommt.

In seinem wegweisend gefassten Führer sagt er dass die Wahl der Objekte nicht in erster Linie nach ihrem kunstgewerblichen Wert erfolgt sei, sondern viel mehr auf der Linie der geistiger-religiösen Grundlagen, auf welche jede echte Volkskunst sich stützt. Und hier sind es vor allem die Atonenverehrung, der Totenkult, dann die Magie mit ihren geheimnisvollen Impulsen, der Totemismus (d. h. Glaube an den mythischen Zusammenhang zwischen einer Menschengruppe und einer Tierart, einer Pflanze) welche vielfachste Anregungen geben. Die Ausstellung vermittelt Erzeugnisse der verschiedensten Kulturen und Weltteile, und gibt dem nüchternen Beschauer des 20. Jahrhunderts einen Begriff von der Verbundenheit primitiver Völker mit ihren Gottheiten, ihrem Glauben und Aberglauben, und von der Lebendigkeit, mit welcher die ganze Mystik ihrer Religionen in ihre Praxisfließend hineingreift.

Der verfügbare Raum gestattet leider nicht auf Einzelheiten einzugehen; immerhin werden einige der oft mit primitivsten Mitteln (Bast) hergestellten Masken und Figuren im Gedächtnis jeden Besuchers

Tagung der Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie»

Die diesjährige Tagung wird Samstag, den 23. September und Sonntag, den 24. September in Zürich stattfinden. In Anbetracht der gespannten Weltlage werden Grundfragen der heute erneut bedrohten Demokratie zur Besprechung kommen. Nach Erledigung der Geschäfte wird die Präsidentin der Arbeitsgemeinschaft, Fr. Dr. Ida Somaizi, in einem Überblick die Weltlage wie auch die «Friedensoffensiven» und die Bemühungen der UNO in Korea skizzieren. Herr Nationalrat Dr. E. Boerlin, Liestal, beleuchtet die europäischen Einigungsbestrebungen vom Standpunkt der Schweiz aus, und Frau Dr. Leuch, Lausanne, wird über die Bestrebungen zur Liquidation des Vollmachtenregimes sprechen.

Am Sonntagvormittag von 10.30 bis 12 Uhr werden Herr Peter Dirrenmatt, Chefredaktor der Basler Nachrichten, und Fr. Dr. Ida Somaizi, Bern, das Hauptproblem aller Demokratie zu klären suchen: «Freiheit und Verantwortung in der Demokratie» und «Freiheit und persönliche Verantwortung».

Soweit die Zeit es erlaubt, folgen den Vorträgen freie Diskussionen. Zu den Vorträgen sind Gäste willkommen, Männer und Frauen, da die behandelten Probleme beide angehen.

Programme können bezogen werden von Fr. G. Gerhart, Peter Rotstrasse 49, Basel.

* Durch einen Fehler in der telefonischen Uebermittlung wurde im letzten Frauenblatt die Tagung von «Frau und Demokratie» auf den 23./24. August, statt auf den 23./24. September angekündigt.

andachten etwa 60 Personen teil. Der Kreis der Teilnehmer pflegte grösser zu sein, wenn Plenarsitzungen des Bundesstags unmittelbar nach der Andacht und nicht erst mittags begannen. Im allgemeinen beteiligten sich mehr evangelische als katholische Abgeordnete.

Neue Christliche Kirche im Heiligen Land

Der Grundstein zu der ersten christlichen Kirche im Staate Israel nach dessen Proklamation ist dieser Tage in der bekannten Stadt Nazareth gelegt worden. Es handelt sich um eine koptische Kirche und die feierliche Einweihung wurde von dem koptischen Erzbischof in Jerusalem vorgenommen. Vertreter des Staates Israel nahmen an der Feier teil. E. P. D.

Kleine Rundschau

Austragung der Fussballmeisterschaften am Samstag?

Einen uberaus erfreulichen Beschluss hat der F. C. Basel gefasst, der dahin geht, dass die Meisterschaftsspiele vom Jahre 1951/52 an jeweils am Samstag ausgetragen seien. Erfreulich ist vor allem auch die Begründung dieses Beschlusses. Man will der tieferliegenden Bewegung weite Kreise der Öffentlichkeit für die Einhaltung der Sonntagsruhe und Sonntagsheiligung entgegenkommen. Die Generalsammlung der Nationalliga des SFAY vom 26. August in Bern wird über diesen Antrag zu entscheiden haben. E. P. D.



Die Wildgansjagd, von Rex Warner, Büchergilde Gutenberg, Zürich.
Rex Warner führt uns durch die Erlebnisse dreier Brüder, die auf dem Motorrad in die Welt hinausausen, in die surrealistisch und phantastisch ausgearbeitete Maschinerie eines bis zur Spitze organisier-



haften bleiben, wobei auch einige durch Material- und Formenschnöbel auffallende Stücke nicht vergessen seien. Neben tödlichem Ernst kommt auch ein köstlicher Humor zu seinem Recht, eine boshafte Ironie, und eine unverwundliche Komik, die oft auch nur durch eine raffinierte Verwendung eines originalen Materials erreicht wird. Unvergesslich wird jedem die köstliche Maske der Uzuze aus Japan bleiben, die jeder zu Hypochondrie Neigende in einer schönen Vergessenung auf seinen Schreibstisch stellen sollte, so deutlich mit uns die glattegeheilte, pausbäckige, lachende Göttin der Weisheit grösste nie zu vergessen: Mensch ärgere dich nicht — verwundere dich nur! El. St.

Die reparierte Uhr

Du kleine Uhr bist wieder da, Bist krank gewesen. Wochenlang war keine Heilung, Man gab dich auf. Nun bist du doch genesen. Du tickelst und tackelst So fröhlich und lieb — Du mahnst mich zur Arbeit, Mahnst mich zum Leben Und einmal — an's Ende. — — — — — Eine andere Hand Wird deiner sich wieder erbarmen, Dann tickelst und tackelst du neu Dem Tag und der Nacht, Einem andern Menschen Zum Leben. — — — — — Dora Hauth

Praxisverlegung
Dr. iur. Annemarie SENDER, Rechtsanwältin, jetzt Seefeldstr. 9, Zürich, (Haltstation Theater) Tel. (051) 24 21 80
Beratung in allen Rechtsfragen, Prozessführung, Ehesachen

durchs goldene Negerhaar fahren, ihm das Köpfchen krauen, ihn streicheln, tätscheln, wenn möglich herzen und küssen. Mit verziehtem Lächeln verfolgen ihn die Photographen. Schöne, blonde Filmsterne wollen mit ihm akbortfertig werden (Macht sich gut, mit einem Negerknebel). Doch mit angeborener Würde weist Angelo ohne unartig zu sein, die Lästigen ab. Er entwindet sich tapptigen Händen wie ein Fisch, er kriecht, um zu entkommen, auf allen Vieren zwischen den Beinen der erstauten Leute durch und entwischt ins Freie, wo er, die Pelziger schon vergessend, laut lachend eine Treppe hinunterstürzt. (Er besitzt ein fabelhaftes Gebier). Pirscht sich ein Kameramann katzenbuckelnd wieder in seine Nähe, behaftet er mit weit vorgestrecktem Arm ab: «no, basta, adesso... (Nun genug). Und hebt ihn trotz Abwehr jemand zu sich auf, wird sein milchkaafebraunes Gesichtchen bloss und ein nach innen gekehrter Ausdruck schweren Sinnen lässt erraten, wie intensiv das Kind die Schattenseiten seines Wunderkind-Dasens erleidet.

nichts wissen von Schwarzen, er lehnt sie ab. «Sicher hat das Kerlchen auch im humanen Italien das Wort «Neger» schon als Schimpfwort hören müssen. Wie heftig seine Abneigung gegen das Schwarzsein ist, sollte ich sogleich erfahren. Der Barmann brachte die Tasse Milchkafee. Das Bürschen stiefelte herbei, guckte, stutzte und schüttelte den Kopf. Nein, dies Braune will er nicht, nein und nein. Was denn? Die kleine Stirn legt sich in Falten, Biscotti? Ja. Sie werden gebracht, ein ganzer Teller voll. In der Mitte liegt verführerisch in rotes Stanol eingepackt, ein Herz. Schon hat das Kind danach gegriffen und beginnt es auszuwickeln. Die froh erwartende Miene wird zum angeekelten Gesicht. Schokolade? Braun? Nein, er will sie nicht. S'ist schmutzig. — Welch kummervoller Weg liegt vor dem Menschenlein, bis es gelernt haben wird, seine eigene braune Art anzunehmen! — Resigniert über diese Schweiz, wo nichts Rechtes zu haben ist, bröckelt Angelo endlich seine Biscuits in den Milchkafee und fängt an zuöffeln. Dann hebt er die Tasse. «Schwer!» sagt er missbilligend. Gewiss, Schweizer-Eitelporzellan. Die mancherlei Enttäuschungen bringen ihn zum reden. Er erzählt in seinem römischen Dialekt, man habe ihm gestern eine Torte (Torta) versprochen und einen Fisch (Trotta) Forelle gebracht. Vorwurfsvoll blitzen mich die schwarzen Augen an, prüfend, ob auch ich eine solche Betrügerin sei. Und in mir regt sich heftig das schlechte Gewissen, im Namen aller der Erwachsenen, Weissen, die das schöne farbige Geschöpf wohl als Spielzeug und Augenweide (und zu Geschäftszwecken) benutzen und sich an seiner dunklen Art ergötzen, ohne ihm doch das Versprechen geben zu wollen, diese fremde, dunkle Art als solche zu achten und gelten zu lassen. A. V.

